

C. Anhang.

1) Großmutter und Enkelin.

Die Kinder, sie hören es gerne.
Nach Goethe.

Der Mond schien hell in das freundliche Stübchen der alten Frau N. Vor dem Lehnstuhl derselben, herabgeglitten von dem kleinen Schemel, auf welchem sie als Kind stets neben der Großmutter gesessen, wenn sie erzählte, lehnte Marie, das siebenzehnjährige Mädchen, in halb kniender, halb liegender Stellung, ihren Kopf gegen den Schooß der Alten gestützt. „Ich habe das zwar früher nicht gedurft, wie ich Vieles nicht durfte, was man dir gestattet,“ pflegte die Großmutter zu sagen, „aber Menschen und Zeiten sind auch anders geworden; gut und brav und thätig die Woche hindurch bist du ja darum doch, so mag's in der Sonntagsdämmerstunde unter uns so bleiben.“

Mariens Aeltern standen dem Hofe nahe. Der Vater war von Adel und bekleidete einen ansehnlichen Posten im Staate; die Mutter stammte aus einer bürgerlichen Familie, welche Fleiß und Intelligenz zu Ansehen und Reichthum erhoben hatten. Der Großvater der alten Frau N. hatte bei seinem Berufsanfange als unbemittelter Mann mit großen

Sorgen kämpfen müssen; in seiner späteren Wohlhabenheit hatte er zwar nie die Schlichtheit abgestreift, welche ihm und seinem Hause so wohl anstand; aber jedem Stande das seine, so weit es ein Gutes war, zuerkennend, hatte er für eine sorgfältige Erziehung und Bildung bei seiner Enkelin gestimmt. Manche Stunde ihrer Kindheit hatte die alte Frau M. in dem Hause ihrer bis in ein hohes Alter sehr rüstigen Großältern verbracht, und die vielen verfeinerteren Lebensverhältnisse, welche sie später kennen lernte, hatten durch neue Bilder nie die lebensvollen Züge dieser frühesten Erinnerungen verlöschen können.

Wie hatte aber auch der Großvater sich mit dem Kinde abgegeben, es anzuregen gewußt, wie hatte er ihm erzählen können! Immer an Nächstes anknüpfend, um doch oft so weit in die Ferne zu führen, im Leben, in der Natur die Aufmerksamkeit auf tausend Dinge lenkend, welche viele Menschen zeitlebens unbeachtet lassen! Lange hatte Mariens Großmutter es ihm geglaubt, daß die große Eiche auf dem Berge vor dem Städtchen des Abends im Mondschein, wenn alle Kinder zu Bette wären, den Großen mittheile, was sie weit ringsum im Blumen- und Thierleben am Tage geschaut, oder was ihr die vielen Vögel, die sie beherbergte und deren manche sehr weit gereiste waren, von den Menschen und Ländern erzählt hatten. Auf all' ihren Blättern könne man es dann lesen, auch aus ihrem Rauschen es verstehen; hatte der Großvater gesagt.

Welche gereifte Lebensansichten oft die leichten Geschichten des Großvaters bargen, und daß sie jetzt, wo sie doch ein reiches Leben durcherfahren hatte, einsah, wie sie dennoch schon damals den Großvater wirklich verstanden hatte in Vorahnung nicht des Lebens zwar, aber alles dessen, was ihm

erst seinen rechten Werth verleiht, daran dachte die Großmutter oft mit Erstaunen und Bewunderung der Menschennatur. Die Persönlichkeit ihres Großvaters; die Wohlhabenheit und das Ansehen, deren er im Alter genoß und zu denen er den Weg von der Armuth an durchmessen hatte, brachten ihn in viele verschiedene Lebensbeziehungen und zur näheren Kenntniß fast aller Stände. Er war in seinem Herzen immer den Menschen gut gewesen; so liebte er es, sich Alle als Glieder eines harmonischen Ganzen zu denken.

Alle Standesvorurtheile, zu welchen es der Großvater eben sowohl rechnete, wenn die niederen Stände den höheren, wie wenn umgekehrt diese den niederen nicht gerecht werden, hatte er für Unbildung gehalten, und so betrachtet er auch die Sucht, sich empor zu drängen, und alle Ehrsucht überhaupt als Mangel an dem Ehrgefühl, das sich auf Wirkliches statt auf Scheinbares gründet. Mit einer Pyramide hatte er oft die menschliche Gesellschaft verglichen, deren breiten Grund die unteren Stände in Kraft, Einfachheit und Festigkeit bilden mußten, während je höher der Bau stiege, eine desto feinere Formung und feinerer Stoff erforderlich wären. „Menschen in ihrer Art sind sie Alle,“ pflegte er zu sagen, aber was Rechtes kommt erst aus Jedem heraus, wenn er mit dem Ganzen zusammen hält, wenn die Kraft hinauf und der Geist herab wirkt. Sie sind sich Alle einander schuldig.

An die Worte des Großvaters hatte die alte Frau A. gedacht, als zu ihrem Schrecken die Neigung ihres einzigen Kindes, der reichen Erbin, aus der Reihe der Bewerber auf den Mann fiel, an dessen Seite sie, die bürgerlich Geborene, zurückzustehen erwarten mußte.

Als aber nach länger verzögerter Einwilligung, dieses Mannes Charakter, Ansichten und Handeln ihr stets die gleiche

Achtung abgenöthigt, hatte sie ihrem und ihrer Tochter Gefühle getraut, daß keine Aeußerlichkeiten da innerlich Kämpfe hervorrufen würden, wo die schönsten Bedingungen des ehelichen Glückes sich in gegenseitiger Liebe und Anerkennung erfüllen konnten. Die alte Frau N. bezeichnete es oft im Scherz als den Lohn, welchen ihr Schwiegersohn ihr für jenes Vertrauen gezahlt, daß es ihm gelungen sei, durch seine Vorurtheilslosigkeit für seinen Stand, sie zu einem richtigen Urtheil und zu der Kenntniß der schönen menschlichen Bildung zu bringen, welche er zulasse und in einzelnen Persönlichkeiten auch vertrete. Ihrem Verdachte gegenüber, daß Welken und Schein, so wie die Pflege des Aeußerlichen in diesem Stande mit dem Innern und mit der Wahrheit gezahlt würden, sah sie ihren Schwiegersohn als Menschen nie in jenen Forderungen seines Standes aufgehen, sondern denselben als ein Kleid betrachten, das man zu tragen wissen müsse, unter welchem aber der bewußte, verantwortliche Mensch wohnen solle.

Marie genoß in ihrer Erziehung aller der Vortheile, welche höhere Verhältnisse für die schöne innere und äußere Gesamtausbildung des Menschen bieten, während beide Aeltern dahin strebten, sie vor Verwöhnungen und Blendungen ihrer Lage zu bewahren und der Einseitigkeit, welche die Atmosphäre jedes Standes zu erzeugen pflegt, eine möglichste Entwicklung der ganzen inneren Menschennatur als Gegengewicht zu geben.

Sie wünschten sich Glück, daß neben dem Lehnstuhl der Großmutter sich ihrem Kinde noch eine andere Welt erschloß, reiner, naturgemäßer, als die, welche das älterliche Haus ihm oft nur bieten konnte. Verhältnisse und Gesinnungen aller Stände führten die Erzählungen der alten Frau N. vor Mariens Seele: keine Phantasiebilder, sondern wahrhaftige Lebensbilder, welche Verständniß und Mitempfindung für die

verschiedenen Lebensstufen erzeugen mußten, Werthschätzung dessen, was jede vor der andern Würdiges hervorzurufen pflegt, Billigkeit für das, was sie vermissen läßt. Unbefangen, wie sie dem früh gewohnten äußeren Glanz und allen vornehmen oder älteren Persönlichkeiten gegenüber sich fühlte, war Marie durch inneres Anschauen vertrauter mit den Lebensbeziehungen geworden, welche sich in den weniger hoch stehenden Ständen bis zu den niedrigsten finden. Was die Großmutter erzählte und was die Wirklichkeit ihr z. B. in den Gutsangehörigen ihrer Aeltern, in den benachbarten Bauern- und Gutsbesitzer-Familien oder in den Bewohnern des naheliegenden Städtchens zeigte, welche Alle mit inniger Liebe und Achtung der Großmutter zugethan waren, war ein und dasselbe. Zu Hause fühlte sich Marie in allen diesen Verhältnissen, wie sich die verschiedensten Menschen im Umgange mit ihr wohl fühlten.

Dadurch, daß sie als ein überraschend wohlgebildetes Mädchen jetzt den Damen vorgestellt war, hatte sich die Befürchtung einiger derselben glücklicherweise nicht bestätigt, daß ihre Aeltern für die unbegreifliche Schwäche bestraft werden würden, ihr Kind den Ammenmädchen der braven, aber undistinguirten Großmutter preis zu geben. — *Vraiment, les peuples existent malgré les gouvernemens!* hatte Ihre Excellenz die Frau Geheimrätthin von — noch vor wenigen Tagen, als sie das Mädchen auftreten sah, ihrer Nachbarin zugerannt.

An demselben Morgen hatte Marie den Aeltern beim Frühstücke eine Lieblingsgeschichte der Großmutter über den Urgroßvater erzählt: wie sehr ihm die damals von Frankreich eindringende Mode des Verneigens für deutsche Frauen zuwider gewesen wäre; wie seine Frau und Tochter ihm zu Liebe

immer mit grader Haltung und gradem Blick den Willkommen geben, den Gruß hätten erwidern müssen; so herzlich und aufrichtig dem Höchsten, wie dem Niedrigsten, um nach des Urgroßvaters Meinung ihren eigenen Stand nicht zu verunehren. — „Und wenn die Fürstin Euch den guten Tag bietet,“ hatte er gesagt, „so ziemt es Euch den Dank mit dreistem Anstand zu geben. In der Gotteswelt habt Ihr Alle Euren rechten Platz; wenn die Hohen sich räuchern, weil sie mit dem Niederen gesprochen, und wenn die Handwerkerfrau die Ehre ihres Standes nicht mehr fühlt, und statt fest im Knie und im Blick zu bleiben, lieber eine verschämte, kniefende Aeffin wird — da bleiben die Seelen auch nicht grade.“

Tief und anmuthig, wie es der französische Tanzmeister sie gelehrt, hatte Marie sich am Abend verneigt, aber wie die Urgroßmutter fest im Knie gestanden, so, wußten die Aeltern, stand Mariens Seele grade allem Scheine und aller Aeußerlichkeit der Welt gegenüber. Im Salon wie in der Hütte fühlte sie sich immer zunächst in der Gotteswelt und meistens bot ihr die Hütte mehr Anziehendes als der Salon. Heute hatte Marie sich besonders gesehnt, die Tafel, welche sie mit Gästen bei ihren Aeltern hatte theilen müssen, sobald es schicklich war, verlassen zu dürfen, um ihre wartende Großmutter aufzusuchen, denn sie hatte dieser mitzutheilen, daß sie nun doch die Lösung der Frage selbst gefunden, nach welcher sie so lange vergebens gesucht. Von einer alten jetzt lange verstorbenen Frau Gertrud in dem Dorfe, welches neben dem Gute ihrer Aeltern lag, hatte nämlich die Großmutter Marien schon vor zwei Jahren erzählt, daß diese Frau wirklich die Zukunft voraussagen könnte. Wenn Jemand sie über das Gedeihen seines Hauses befragte, so erschien die alte Frau Gertrud unerwartet eines Alltags und eines Sonntags in dem

Hause. An dem ersten mußte man sie stillschweigend ihren Weg durch die Räume gehen lassen; die Schösser aber, an die sie den rechten Zeigefinger legte, mußten jedesmal vor ihr geöffnet werden. An dem Sonntage, an welchem sie erschien, trat sie gewöhnlich nur in's große Familienzimmer, wo sich die ganze Hausgenossenschaft versammeln mußte. Hier schaute sie sich rings um; dann mußte die Hausfrau vor sie treten, der sie in's Auge und in die Hand blickte, sie dann hinaus führte, um ihr den Schicksalspruch kund zu thun, auch, wie man sagte, wenn der Vorausfagung noch zu entgehen war, um ihr die Mittel dazu anzugeben.

Vor Ablauf eines Mondes sprach die alte Frau Gertrud nie einen Spruch gegen Andere als die Frau vom Hause aus. Immer war dann das, was diese alte Frau vorausgesagt hatte, wahr geworden.

Wie hatte nun Marie damals die Großmutter gebeten, ihr zu sagen, wie es die Frau Gertrud angefangen habe, die Zukunft zu kennen! — denn die Großmutter schien es zu wissen. Diese hatte aber gesagt: nur wer es selbst finde, könne das verstehen und könne es dann sogar für sein Alter auch selbst lernen. Da hatte Marie nicht weiter gefragt, sondern immer versucht ob sie es nicht selbst finden könne.

Diesen Mittag nun hatte Herr v. H. von einer scandalösen Geschichte erzählt, welche in der Stadt A. sich zugetragen, wo eine Familie, die ererbtes Vermögen besaßen und scheinbar im höchsten Wohlstande gelebt, plötzlich sich zahlungsunfähig erklärt hatte, wodurch eine Reihe von Handwerkern, so wie ein großer Theil ihrer eigenen Gutsangehörigen um das ihnen Schuldige betrogen waren.

„Das muß an der Frau gelegen haben, der es an aller Tüchtigkeit und Vernunft gebricht. Meine Mutter hat es

wohl gesagt, daß es so kommen würde, sie kannte die Familie und hat sich einmal einige Tage in dem Hause aufgehalten und die Frau und das Familienleben nahe gesehen. Leider hat sie recht geweissagt.“

Wie Schuppen fiel es von Mariens Augen bei diesen Worten ihrer Mutter. Sie mußte sich bezwingen, daß ihr Gesicht sie nicht verrieth. — War es so gewiß, daß eine thörichte Frau eine Familie in Schuld und Elend bringen mußte? hatte die alte Gertrud deshalb, ehe sie ihren Spruch sprach, der Hausfrau in ihr Wirken, in ihre Hand, in ihr Auge geschaut?

Kind, sagte die Großmutter nachher, nun du's gefunden hast, wirst du es nimmer wieder verlieren noch vergessen, denn für den, dessen Augen nur offen dafür sind, ist das wirkliche Leben voll von Warnungen und Mahnungen für die Frauen. Wie mußte mein Großvater davon zu reden! Wenn du nach meinem Tode die Zeitungsblätter liesest, die der Großvater in meine Bibel legte — — — Großmutter, warum denn immer erst nach deinem Tode! rief Marie mit hellen Thränen. Kind, weil mein Tod dir helfen soll, so einfache Dinge, wie diese Blätter sagen, darum nicht als minder wichtig anzusehen.

Glaubte ich dir denn nicht immer, schluchzte da Marie; brauchst du darum zu sterben? Gut, so sollst du morgen Alles lesen und ich erzähle dir jetzt die Geschichte, wie die Blätter in die Bibel gekommen sind, sagte die Alte nach einer Pause. — Die Bibel ist dazu nicht nöthig, selbst wenn ich dir Jedes wörtlich sagen wollte, Kind, fuhr sie dann, als Marie sich erheben wollte, fort; wir lasen damals weniger als ihr, aber öfter wieder, da behielt sich's. — Auch kein Licht, mein Kind! — Wenn der Mond so von oben still herab scheint, von daher, wo so viele meiner Lieben schon hingegangen sind,

dann ist's mir immer, als kämen jetzt alle meine Erinnerungen am besten und klarsten von oben herunter und zögen mich zugleich vorwärts, denen da oben nach. Nun höre:

Als meine Mutter eben 4 Jahre alt war, drückten die Geldsorgen meinen Großvater am härtesten. Die kleinen Anleihen guter Freunde genügten ihm nicht zum gehörigen Betriebe seiner Wirthschaft, zur Entfaltung seiner Thätigkeit. Alles Schaffen und Sparen schien nicht helfen zu wollen; die Wirthschaft forderte Geld, statt es herauszugeben, so daß ihm und der Großmutter oft sehr bange wurde, wie sie rathen und Niemand verkürzen sollten. Am Tage vor Weihnachten beschlossen sie deshalb, daß sie Alles, sogar den Festtuch, sich versagen wollten; nur dem Kinde sollte ein kleiner Baum mit Äpfeln und Nüssen, welche die Mutter im Hause hatte, und mit einigen Lichtern aufgeziert werden. Als sie nun aber anderen Tags zu Mittag gegessen hatten, ward's dem Großvater doch gar eng ums Herz und er sagte deshalb: ich habe noch ein Wort mit dem Nachbar zu sprechen, nachher wollen wir zusammen den Baum machen. Als der Großvater beim Nachbar eintrat, hielt dieser gerade das Osnabrücker Intelligenzblatt in der Hand und rief dem Großvater entgegen: Da, Herr Nachbar, wenn Ihr das Conterfei Eurer Hausfrau lesen wollt, wie sie leibt und lebt! solche gibts aber auch nicht alle Tage und nicht für Jedem. Mit der muß man es wohl zu etwas bringen!

Der Großvater nimmt das Blatt, das damals von einem Manne geschrieben wurde, dem's Gott für die Leute in die Feder zu geben schien, und liest und liest. Auf dem Blatte stand die Ueberschrift: Meine liebe selige Frau! und dann kam eine Beschreibung von dem Wirken und Walten und dem Sinne eine Frau, wie sie in damaliger Zeit und in dem

Stande meines Großvaters gar nicht entsprechender den Wünschen eines Mannes, gar nicht betriebsamer gedacht werden konnte, wie aber zugleich die Bedeutung des Hausfrauenauges und der Hausfrauenhand für das Heil der Familie nicht anschaulicher ausgemalt werden konnte. Ja, so ist sie! ja. Das hat der Herr Referendar Möser ihr aus den Augen gestohlen! hatte der Großvater ein über das andere Mal mit immer freundigerem Gesichte ausgerufen. Am Schlusse sprang er auf: „Nachbar, das Blatt müßt Ihr mir schenken, das soll uns einen Spaß machen.“

Und als nun der Nachbar auf Alles einging, strich der Großvater mit einer Feder „die liebe selige Frau“ aus und schrieb über das Blatt: „Meine liebe lebendige Frau.“ Dann änderten beide weiter alles Nöthige, bis es für eine lebendige Frau mit einem Kinde paßte, und weil der Großvater nun einmal fröhlich geworden war, schrieb er zuletzt noch an den Rand: „Euer Intelligenzien dürfen mir diese Veränderungen nicht übel nehmen“ — worauf der Nachbar mit dicken Strichen darunter schrieb — „sondern können sich noch außerordentlich geschmeichelt fühlen“, so daß der Großvater ihm lachend drohte: Nachbar! macht mir meine Frau nicht eitel!

Unter der Bedingung, daß er später auch kommen dürfe, übernahm nun der Nachbar, den jetzt fertig gesiegelten und adressirten Brief Abends, sobald das Licht vom Bäumchen durch's Fenster scheinen werde, von dem Stadtboden in des Nachbars Haus tragen zu lassen.

Als der Nachbar aber bald nach dem Boten eintrat, merkte er, daß er zu früh gekommen, denn neben der Kleinen, welche jubelte, als ob alle Schätze der Welt an ihrem Baume hingen, schienen die Aeltern, mit gleichem Jubel in ihrer Seele, einander anzublicken und zu umfassen.

3! fehlt mir doch noch ein Schnupstuch! sagte da der Nachbar und war gleich darauf verschwunden. Auch behauptete er später immer, er habe in dem Augenblick nur die Wahrheit gesagt, denn seine Augen hätten den hellen Anblick nicht vertragen können und wären ihm übergelaufen.

Bis zu seinem Todesjahre hat der Nachbar sich jeden Weihnachten bei den Großältern zu Gast gebeten; jedesmal wurde dann der Brief aus der alten Familien-Bibel genommen und vorgelesen, und der Großvater und die Großmutter erzählten, wie sorgenvoll jener Tag und wie froh der Abend ihnen gewesen sei, und der Nachbar zeigte jedesmal die dicken Striche, die er in den Brief gemacht hatte und wiederholte: Habe ich's nicht damals vorher gesagt, daß Ihr es noch zu etwas Rechtem bringen müßtet, Herr Nachbar? Der Großvater holte dann immer die Intelligenzblätter des letzten Jahres, und was er darin roth angestrichen hatte, das wurde an diesem Abend herausgeschnitten und für seine Tochter in die Bibel gelegt. Und diese Bibel gab meine Mutter mir auf ihrem Todtbette. — Hier schwieg die Großmutter.

Ich will auch tüchtig werden, Großmutter, du sollst es sehen! sagte Marie nach einiger Zeit leise.

Ja, Kind, sprach die Großmutter; aber nicht jede Frau soll es in derselben Art sein. Nicht dasselbe, was die Urgroßmutter that, sollst du thun; aber mit derselben Liebe und Vernunft sollst du das thun, was von dir deine Verhältnisse fordern. Jede Bildung, jeder Stand bedarf ein Anderes, doch gibt es keinen Stand, in dem das Glück und Heil des ganzen Hauses nicht wesentlich auf den Eigenschaften der Frau beruhte.

Wenn Marie an den folgenden Abenden bei der Großmutter war, hielt diese die alte Familienbibel in der Hand

während sie wörtlich, in derselben Reihenfolge wie der Urgroßvater sie geordnet, die aus den Intelligenzblättern geschnittenen Sätze sprach.

Stille horchte Marie; es war ihr fast, als wäre die Großmutter die alte Eiche geworden, die im Mondschein ihre Blätter erzählen ließ von dem, was sie während ihres langen Lebens in der Welt gesehen hatte.

Der Weihnachtsbrief des Urgroßvaters aber hatte ursprünglich so gelautet:

Meine liebe, selige Frau.

Der Himmel weiß, daß ich es nie von ihr verlangt habe, allein meine Selige stand alle Morgen um 5 Uhr auf, und ehe es sechs schlug, war das ganze Haus ausgeräumt, jedes Kind angezogen und bei der Arbeit, das Gesinde in seinem Beruf, und des Winters an manchem Morgen oft schon mehr Garn gesponnen, als jetzt in manchen Haushaltungen binnen einem ganzen Jahr gewonnen wird. Das Frühstück ward nur beiläufig eingenommen; jedes nahm das seinige in die Hand und arbeitete seinen Gang fort. Mein Tisch war zu rechter Zeit gedeckt und mit zwei guten Gerichten, welche sie selbst mit Wahl und Reinlichkeit simpel, aber gut zubereitet hatte, besetzt.

Käse, Butter, Aepfel, Birnen und Pflaumen, frisch oder trocken, waren von ihrer Zubereitung. Kam ein guter Freund zu uns, so wurden einige Gläser mit Eingemachtem aufgesetzt, und sie verstand alle Künste, so dazu gehörten, ohne es eben mit einer Menge von Zucker verschwenderisch zu zwingen; was nicht davon genossen wurde, blieb in dem sorgfältig bewahrten Glase. Ihre Püfels übertrafen Alles, was ich jemals gegessen

habe; und ich weiß nicht, wie sie den Essig so unvergleichlich machen konnte. Sie machte alle Jahre ein Bittres für den Magen, wogegen Dr. Hills Tropfen nichts sind. Ihren Hollundersaft kochte sie selbst; und in keinem Nonnenkloster fand man besseres Krauseminzwasser, als das ihrige. In unserm ganzen Ehestande hat keins aus unserm Hause dem Apotheker einen Groschen gebracht, und wenn sie etwas Lächerliches nennen wollte, so war es ein Kräuterthee aus der Apotheke. Auf jedes Stück Holz, das in's Feuer kam, hatte sie Acht. Nie ward ein großes Feuer gemacht, ohne mehrere Absichten auf einmal zu erfüllen. Sie wußte, wie viel Stunden das Gesinde von einem Pfund Thran brennen mußte. Ihre Richte zog sie selbst, und wußte des Morgens an den Enden genau, ob jedes sich zur rechten Zeit des Abends niedergelegt hatte. Das Bier ward im Hause gebraut, das Malz selbst gemacht, und der Hopfen daheim besser gezogen, als er von Braunschweig eingeführt wird. Der Schlüssel zum Keller kam nicht aus ihrer Tasche. Sie wußte genau, wie lange ein Faß laufen und wie viel ein Brot wiegen mußte. Butter und Speck gab sie selbst aus, und ohne geizig zu sein, bemerkte sie das Gesinde so genau, daß nichts davon verbraucht werden konnte. Eben so machte sie es mit der Milch. Sie kannte jedes Huhn, das legte, und fütterte so nach der Jahreszeit, daß kein Korn zu viel oder zu wenig gegeben wurde. Das Holz kaufte sie zu rechter Jahreszeit, und ließ die Mägde des Winters alle Tage zwei Stunden sägen, um sie bei einer heilsamen Bewegung zu bewahren. Im Sommer ward des Abends nie warm gegessen, die warmen Suppen schienen ihr eine lächerliche Erfindung der Franzosen; und bei dem kalten Essen konnte das Geschirr auch mit kaltem Wasser gewaschen werden. Man brauchte alsdann kein Feuer, und bei Winterabenden ward bei

dem letzten Feuer im Ofen gekocht. Was in der Dämmerung geschehen konnte, geschah nicht bei Lichte und die Arbeit war darnach abgepaßt. Ihre schmutzige Wäsche untersuchte sie alle Sonnabende, und hing solche des Winters einige Tage auf Pinien, damit sie nicht zu feucht weggelegt und stockigt werden möchte. Wenn die Betttücher in der Mitte zu sehr abgenutzt schienen, schnitt sie solche los und kehrte die Außenseite gegen die Mitte. Auch die Hemden wußte sie auf eine ähnliche Weise umzukehren, und die Strümpfe zwei- bis dreimal anzustricken. Alles, was sie und ihre Kinder trugen, war im Hause gemacht; und sie verstand sich auch sehr gut auf einen Männer-schlafrock. Sie konnte ihn in einem Tage mit eigner Hand fertig machen. Im Stopfen ging ihr keine Frau vor; alle Jahre wurden einige Stücken Leinen in der Haushaltung gemacht und einige Greis zugekauft, welche sie hernach zusammen bleichen ließ. Sie blüdete solches selbst, und bewahrte es so viel wie möglich vor der gewaltsamen Behandlung des Bleichers. Das Garn zu einem Stücke mußte von einer Hand und von einer Art Flachs gesponnen sein. Von dem Besten ward gezwirnet; und keine Nadel oder Nähnadel konnte verloren gehen, weil nicht ausgesetzt werden durfte, ohne daß sie zugegen war.

Ihr Garten war zu rechter Zeit und mit selbstgezoogenem Samen bestellt. Im Frühjahr erholte sie sich in demselben von der langen Winterarbeit, indem sie säete und jätete. Die Früchte lachten dem Auge entgegen, ob sie gleich kaum den halben Dünger gebrauchte, den ihre Nachbarn ohne Verstand untergruben. Da sie allem Unkraut zeitig widerstand, so hatte sie nicht die halbe Arbeit. Alles, was sie pflanzte, gerieth recht wunderbarlich, und ihr Vieh gab bei kluger Fütterung bessere und mehr Milch, als andere mit doppeltem Futter er-

halten konnten. Keine Feder wurde verloren und kein Brocken fiel auf die Erde.

Das Bewußtsein ihrer guten Eigenschaften gab ihr einen ganz vortrefflichen Anstand. Alles, was bei Tische mit Appetit gegessen wurde, war die schmeichelhafteste Lobrede für sie. Das Tischzeug konnte nicht bewundert werden, ohne daß nicht der Ruhm davon auf sie fiel. Ihre ernstigen, reinlichen und munteren Kinder verkündigten der Mutter Lob vor allen Augen; und die Ordnung im Hause, die Fertigkeit, womit Alles von Statten ging, und die Zufriedenheit, womit sie vieles ohne Beschwerde geben konnte, erheiterten ihre Blicke dergestalt, daß alle Gäste davon entzückt wurden. Keiner Frau ist mehr geschmeichelt, und keiner weniger Schmeichelhaftes gesagt worden. Ihr Blick breitete Lust und Zufriedenheit über Alles aus, und ich kann es nicht genug sagen, wie artig sie jede Gesellschaft mit in den Plan ihrer Arbeit ziehen konnte. In der Dämmerung schälten wir Äpfel mit ihr, oder pflückten Hopfen, und wer sein ihm zugetheiltes Werk zuerst fertig hatte, bekam von ihr einen Kuß. Man glaube es oder nicht, der eine hielt den Zwirn, der andere wickelte ihn auf, der dritte las Erbsen oder andern Samen aus, der vierte machte Dochte zu Lichten, und ich glaube, wir hätten ihr zu Gefallen gern mitgesponnen, wenn wir es verstanden hätten. Spinnen, sagte sie uns oft, gibt allezeit warme Füße und würde sehr gut gegen die Hypochondrie sein. Wenn wir unsere Arbeit gut gemacht hatten, setzten wir uns, nachdem die Jahreszeit war, an das Darrenfeuer und tranken ein Glas September-Bier, welches damals noch nicht so schwach gebrauet wurde, daß es in dem ersten Monat sauer werden mußte, oder wir thaten uns sonst mit Plaudern etwas zu gute.

Nach ihrem Tode — ach ich kann ohne Thränen nicht

daran gedenken — fand ich die Brautwagen für unsere vier Töchter fertig; und wie ich Alles, was sie während unseres 16jährigen Ehestandes in der Haushaltung gezeugt hatte, überschlug, belief es sich höher als das Geld, was sie in aller Zeit von mir empfangen hatte. So Vieles hatte sie durch Fleiß, Ordnung und Haushaltung gewonnen.

2) Was der Urgroßvater noch weiter aus den Intelligenzblättern geschnitten und für seine Tochter in die Familienbibel gelegt hat. *)

1. In der Haushaltung muß alles durch einen guten Vorgang gezwungen werden. Es ist eine Thorheit, sich um acht Uhr aus dem Bette zum Kaffee wecken zu lassen und von dem Gesinde zu fordern, daß es um 3 Uhr an der Arbeit sein und sich nicht auch eine verstohlene Freude machen solle. Anderen zu befehlen und Vorschriften zu geben ist keine Kunst; der Hauptmann, wie der Wirth, wenn sie gefolgt sein wollen auf die Dresche und auf die Dresche, so müssen sie voraus.

2. Ich erniedrige mich nicht zu meinen Dienstboten, ich erhebe sie zu mir. Durch die Achtung, die ich ihnen bezeige, gebe ich ihnen eine Würde, welche sie auch im Verborgenen zur Rechtschaffenheit leitet. Und diese Würde, dieses Gefühl der Ehre dient mir besser, als anderen die Furcht vor dem Zuchthause.

3. Nichts gleicht dem häuslichen Vergnügen, sich in jedem Augenblick einen kleinen Gewinn zu verschaffen, sei es durch Ersparen oder Erwerben. So verächtlich es auch den großen Geistern vorkommen mag, so wahr ist es doch, daß ein selbstervorbener Schilling das Herz mit einer großen Freude erfüllen kann.

4. Wir handeln wahrhaft thöricht, daß wir uns die vielen Ver-

*) Hier mit einigen Verkürzungen wiedergegeben.

gnügungen der Wirthschaft entziehen und uns dafür nichts wie leere Stunden verschaffen, die wir hernach nicht würdig auszufüllen wissen.

5. Die Ordnung schlägt alle kleinen Gewinne des Fleißes zu Capital.

6. Werde lieber eine vernünftige Frau gescholten, als als Unvernünftige gelobt.

7. Ich finde, daß der häusliche Trieb, etwas zu ersparen und zu gewinnen, und von diesem Gewinnste mit Ordnung wohlzuthun, die Quelle des reinsten, stillsten und dauerhaftesten Vergnügens sei. Er erhält in beständiger Beschäftigung, verbannt jede Langeweile, führt seine Belohnung fast immer mit sich, versüßt die Mühe, erweckt und befriedigt wahre Bedürfnisse, schmeichelt auf die unschuldigste Weise und macht jeden Morgen heiter und jeden Tag sorgenfrei.

8. Für sie ist es ein Ruhm schlecht zu tanzen und gut Haus zu halten; für Andere aber, die es nicht nöthig haben, sich um Küche und Keller zu bekümmern und die wegen ihrer Geburt das Privilegium haben, nicht körperlich zu arbeiten, mag es umgekehrt sein.

9. Selbst der Ueberfluß, wenn ihn die Ehre erfordert, borgt bei ihr die bescheidene Miene des Nothwendigen. Dasjenige, was sie nicht haben kann oder will, entbehrt sie ohne Noth und fühlt sich zu Fuß so groß, als in einer vergoldeten Carosse. Ihr Anzug ist nach jeder Mode und über alle, ohne daß man es bemerkt, aber auch ohne daß man etwas an ihr vermißt. Sie folgt der Mode und gebietet ihr, wie sie will. Sie ziert sich heute mit einem Leinentuch und scheint morgen auf dem Thron aller Moden zu sitzen, ohne dabei zu gewinnen oder zu verlieren; wenn ein überflüssiger Aufwand der Armuth Hohn sprechen kann, sieht man sie reinlich und nett, mit Gefühl und Geschmack gekleidet.

10. Ihre Regierung ist wie der Friede in einem mächtigen Reiche. Man kennt die Macht, die ihn erhält, und fühlt sie nie.

11. Sie tanzte gut und kochte schlecht.

12. Eine Verschwennderin bin ich nicht; ich verlange nur den höchstnöthigen allgemein erforderlichen Ueberfluß. Ich muß doch das haben, was der Wohlstand unentbehrlich macht?

13. Ich verachte den Bettelstolz, der mitmachen will und nicht kann. Lieber zu Hause und in der Kinderstube geblieben . . . Aber dann wären wir ja wieder bei dem heroischen Entschlusse und spielten die gute Mutter, die zärtliche Frau — verzweifelter Zirkel, der gar kein Ende nehmen will!

14. Tugend, Vernunft und Muth haben unstreitig ihren großen Werth, und ich verehere sie von ganzem Herzen. Aber sie müssen im Innerlichen bleiben und sich keine Herrschaft über die Mode anmaßen; sie müssen nicht in die Augen fallen, nicht öffentlich herrschen und sich nicht in die große Dekonomie des brillanten, galanten und magnifiken Lebens mischen wollen. Ihre stille Wohnung ist die Seele, welche sich gar wohl in der Abend- und Morgenstunde einem frommen Gedanken überlassen kann, aber diese frommen Gedanken nicht in den äußeren Lebensanstand mischen darf. Gegen diese ausgemachten Wahrheiten kann eine Person von feiner Erziehung nicht anstoßen, ohne für eine offenbare Narrin oder für eine Spröde gehalten zu werden, welche aus Noth den kleinen Mund macht.

15. Zwar gibt es auch einige feine Tugenden, die auf gewisse Weise mit zum Colorit gehören und gezeigt werden dürfen, z. B. das edle Mitleid gegen Unglückliche von Stande, die Furcht Gottes beim Gewitter, die sanfte Sittsamkeit beim Entgegenkommen der Männer, eine stille Bescheidenheit bei hervorsichimmernder Größe, und was dergleichen hübsche Tugenden, die Hand in Hand mit der Mode gehen können, mehr sind. Aber keine fällt mir dennoch bei, womit sich der Mangel da oben bei einer Dame von Stande einigermaßen decken ließe. Ein Wagen aus der Mode bleibt immer eine alte Karosse, man mag ihn besetzen, von welcher Seite man will.

16. Hin ist hin! dachte ich, um nicht mit mir selbst zu rechten

und eine Runzel mehr zu bekommen, und damit flog ich in die Gesellschaft.

17. Der gute Mann ist über den Konkurs, welchen seine Frau verschuldet, zu bedauern; aber er hätte auch ein bißchen mehr auf den Haushalt sehen sollen. Sie war gar nicht dazu geboren und hätte gewiß eine Reichsgrafschaft fritassirt, wenn sie eine besessen hätte.

18. Sie hatte nun leider nicht mehr mit ihrem Eheherrn, sondern mit sich selbst zu zanken.

19. Der Putz unserer Weiber ist die Zuchtruthe des Himmels, womit wir weiblich gestäupet werden.

20. Die heutige Erziehung der Töchter ist zwar wirklich sehr gut: man gibt ihnen feinere Sitten, Geschmack und Verstand; allein es ist auch eine nothwendige Folge davon, daß die Haut auf der Zunge feiner, die Hände weicher und alle Sinne schwächer werden, als sich jene Fähigkeiten vermehren. Es ist eine sehr wahrscheinliche Folge, daß der Verstand, welcher die Wissenschaften kennt und liebt, sich ungern mit Erfahrungen in der Küche abgeben werde; und endlich muß diejenige Tochter schon einen sehr großen Grad von Vernunft besitzen, welche bei einem feinen Geschmack und einer vorzüglichen Einsicht ihre edlern und zärtlichen Glieder nicht in alle die Krausen, gehackten, gezierten, frisirten und namenlosen Hüllen kleiden soll, wodurch jetzt so viele zu einer ordentlichen Hausarbeit ungeschickt werden. Wenn eine Person von vornehmem Stande sich dergleichen erlaubt, so denkt man wohl, sie sei zum Müßiggange privilegiert, und die vornehmsten Haushaltungen würden schon so lange mit Unordnung geführt, daß man es geschehen lassen müsse. Bei Menschen Gebenken hat man wenigstens kein Exempel, daß in einer adlichen Haushaltung etwas Beträchtliches erlirbt worden. Allein wenn der zweite Rang dem ersten, der dritte dem zweiten und der vierte dem dritten in dieser komischen Rolle folgt: so muß die davon abhängende Haushaltung zuletzt jene Wendung auch nehmen, und wir werden in einem frisirten Hemde unsere Pacht verlaufen müssen.

21. Ehedem hatte man ein Ehrenkleid für sein Lebenlang, und meine Brautschuh währen noch nach 30 Jahren, indem ich sie nicht anders als auf allen vier hohen Zeiten anziehe; aber jetzt geht Alles mit seidenen Schuhen und Strümpfen durch Dick und Dünn, und das zu einer Zeit, wo der liebe Roggen kaum für Geld zu haben ist. Und dabei efelt es dem städtischen Geschlecht vor dem lieben trockenen Brode und meine Mädchen wollen nichts als Filet machen, da ich ihnen denn die Strümpfe für baar Geld kaufen muß.

22. Ich mag ihnen die Rechnung von Demjenigen, was mir meine 5 Mädchen, seit sie die Windeln verlassen, kosten, nicht vorlegen. Sie würden darüber erstaunen. Und das geht alle Tage so fort. Wenn ich mit der einen fertig zu sein vermeine, so muß ich mit der anderen wieder anfangen, und eine Mutter, die redlich durch die Welt will, hat vom Morgen bis in den Abend nichts zu thun, als ihre Kinder nur so zu putzen, daß sie sich sehen lassen dürfen. Vor einigen Tagen mußte ich die Älteste in eine größere Gesellschaft schicken, sogleich mußten 18 Ellen Blonden, 12 Ellen Band u. s. w. geholt werden. Da sollten schottische Ohrringe, italienische Blumen, englische Hänschen, Fächel à la Peruvienne und Schönpflüsterchen à la Condamine sein. Der Friseur rief um eau de Pourceaugnac und um Puder von St. Malo. Das Mädchen schimpfte auf die Nadeln; die Porteurs auf das lange Zaudern und der Laquai auf das unendliche Laufen, kurz, die ganze Haushaltung war in Aufruhr, und meine arme Tasche war dergestalt à la greeque frisiert, daß wir die ganze Woche Wasseruppen essen mußten.

23. Was für eine elende Summe ist ein guter Groschen! aber wenn man ihn braucht, und nicht hat, wie wichtig ist er!

24. Weiter als der Beutel reicht, folge der Mode nie.

25. Mein Mann hat mich lieb, aber nicht bis zur Thorheit, und wenn ich ihm auch die süßesten Namen gebe, so schüttelt er sie ab, wie ein Reiter den Regen, wenn ich mich nicht auch ein bißchen nach seinem Sinne richte.

26. Mein Mann sagte: ich möchte es besser überlegen, seine und meine Ehre, die Wohlfahrt unserer Kinder und unsere ganze zeitliche Glückseligkeit hinge von unserer richtigen Einrichtung ab.

27. Ich verschauzte mich, nachdem wir unser moralisches Pulver gegen einander verschossen hatten, hinter den Einwurf: aber wenn es nun der Wohlstand durchaus erfordert? Und mein Mann blieb auf seiner Batterie: aber wenn ich es nun nicht bezahlen kann? — In dieser Stellung, worin wir uns als Personenfreunde und Sachfeinde die Hände über die Verschauzung reichten, standen wir beide eine lange Zeit, ohne einen Schritt zu weichen.

28. Er rieb sich die Stirn, stemmte seine Ellenbogen auf die Knie und seine beiden Hände vor die Augen, ohne ein Wort zu sagen. Endlich stand er auf, küßte mich und verließ mich mit den Worten: Wenn du mich lieb hast, so weißt du wohl, was du thun mußt!

29. Man schelte mich immerhin einen Hagestolzen und setze auch diesen Namen auf mein einsames Grab. Es ist besser, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle. Setzt dann ein treuer Freund hinzu, daß ich der größte, der zärtlichste Verehrer der weiblichen Tugend gewesen sei, so forscht noch vielleicht ein vorübergehendes Mädchen der Ursache nach, warum ich meine Tage einsam beschloßen, geht in sich und mindert den Staat, welcher jetzt einen ehrlichen Kerl abhält, sich durch das heilige Band der Ehe an den Banquerottierpranger schließen zu lassen.

30. Woher rührt aber dieses Verderben unserer Zeiten, das so manchen redlichen Mann und so manches gute, zärtliche Mädchen zum lebigen Stande verdammt? Gewiß von nichts anderem, als der Thorheit der Aelteren. Die Mutter, die nur ein seidenes Band bezahlen kann, schmückt gleich ihr kleines Ebenbildchen damit aus; es muß von unten bis oben nobel gekleidet sein, und mit den Jahren ist das Mädchen mit allen kostbaren Moden dermaßen bekannt und

so daran gewöhnt, daß sie nach dem ordentlichen Laufe der menschlichen Handlungen gar nicht davon zurückkommen kann.

31. Der König hörte einmal, daß ein Gartenjunge sich beschwerte, er könne nicht leben. Er machte ihn darauf zu seinem Hofgärtner, allein er konnte wieder nicht leben. Er kam als Secretair bei die Gartenkanzlei; noch konnte er nicht leben. Er wurde endlich Oberintendant aller Gärten und Lustschlösser; und nun glaubte der Fürst, er würde gewiß leben können. Aber nein; Bob hielt jetzt Kutschen und Pferde, er hatte Bediente, hielt Tafel und spielte. Ach, gnädigster Herr, antwortete er dem König auf seine Frage, es gehört heutigen Tages so viel Ueberfluß zum Nothwendigen, man wird so wenig geachtet, wenn man nicht seinem Range gemäß lebt. — Später, im Zuchthause, von seiner Hände Arbeit, da konnte Bob leben.

32. Ein Spieler, wenn er auch sonst nichts Uebles thäte, wäre schon aus dem einzigen Grunde strafbar, weil er den kleinen häuslichen Fleiß, worauf doch so Vieles ankommt, und wovon das Glück der meisten Haushaltungen abhängt, in seinem Hause ersticken muß.

33. Nach der Zeit habe ich wohl gedacht, daß er eben durch die kalte Gleichgültigkeit, womit er auf die stillen Tugenden seiner Frau herabsah, durch die wenige Aufmerksamkeit auf ihre kleinen Familien- und Liebesfeste, und durch das beständige Gespräch von Summen, die verloren oder gewonnen waren, sie endlich auch dahin gebracht hat, Weltwege zu gehen und ihre Haushaltung von selbst gehen zu lassen.

34. Aus dem Schreiben einer Frau an ihren Mann
im Zuchthause:

O, lieber Mann, hättest du es überlegt, daß deine Ausgaben unsere Einnahmen nicht übersteigen dürften! Warum muntertest du mich selbst auf und nöthigtest mich, fast jeder Mode zu folgen, und in einem Tage das zu verschwenden, was eine Woche zu unserem Unterhalt hingereicht hätte? Warum mußte ich mehr der Liebling deiner Eitelkeit als deiner Vernunft sein! Süß wäre mir in deiner

Gesellschaft ja selbst das Brod gewesen, welches ich hätte mit Spinnen erwerben müssen! — Ein offenherziges Geständniß, daß du Schulden habest, hätte mich wohl erst bestürzt gemacht; aber, da es damals noch möglich gewesen wäre, uns zu retten, wie lebhaft würde nicht mein Eifer geworden sein, dieses Verdienst mit dir zu theilen. Deine Aufrichtigkeit, liebster, unglücklichster Mann, würde mir deine ganze Liebe bewiesen haben, ich würde mich durch dieses Vertrauen in deinen Augen recht groß geblickt haben. Und die stolzeste Frau in der Stadt wäre ich geworden, wenn man mir nachgerühmt hätte, daß ich um deinetwillen allen Moden abgesagt, alle Pracht miede, keine Arbeit scheute; daß ich dein gutes, dein reibliches, dein vernünftiges Weib wäre. — Und jetzt!

35. Sie hatte zu viel Stolz, sich für eine zweite Rolle zu schicken und war bei ihrer Verheirathung zu jung und unerfahren, sich und das Frauenleben zu kennen. Sie hätte die beste Haushälterin, die zärtlichste Mutter, die vernünftigste Frau werden können. Von dieser Bahn, die ihre Seele in den Honigmonaten des Ehestandes verfolgte, hatte aber, ehe dieselben verrauscht waren, schon die Unvorsichtigkeit ihres Mannes sie abgelenkt. Unter Prinzessinnen durch ihre Schönheit eine erste Rolle spielen können, das ließ bald 800 Thaler nicht schwerer in ihrer Hand wiegen, als es sonst 8 Schilling gethan. Dadurch, daß sie jetzt in ihrem Unglück sich groß zeigt, bewährt sich nur ein und dieselbe Natur.

36. Auf einmal ein Vermögen, das man auf 500,000 Mk. schätzt, zu verlieren; ein Haus, welches das prächtigste in der Stadt war, mit einem kleinen Stübchen zu verwechseln; Equipage und Livrée, wenn man von Jugend auf daran gewöhnt ist, nicht mehr zu haben; selbst die Stelle der Hausmagd und Kammerjungfer vertreten zu müssen; sich des Vergnügens, in allen Gesellschaften zu glänzen, hundert Bewunderer und Anbeter um sich zu haben und den Ton in allen Moden zu geben, plötzlich beraubt zu sehen und diesen entsetzlichen Fall mit Klugheit und Standhaftigkeit zu ertragen, sich in alle die traurigen Folgen desselben gelassen zu schicken, darin einen neuen Muth zu fassen und der hämischen Freude aller Weiberinnen kein niederträchtiges Opfer zu bringen wenn das keine

Bewunderung verdient: so weiß ich nicht mehr, was man bewundern soll.

37. Nicht Alle verstehen die Kunst, sich so fein herabzulassen, besonders wenn es ein Muß ist. Es ist ihr aber auch so leicht nicht geworden, wie es jetzt nach geschעהener Arbeit aussieht.

38. Meine Einschränkung bis auf's Nothwendigste hat die Wirkung, daß mich Niemand flieht, weil Niemand besorgen darf, daß ich etwas von ihm bitten oder borgen will. Je mehr ich in meinen Handlungen Klugheit und Entschlossenheit zeige, desto größer ist das Vertrauen, das ich mir erwerbe; wenn ich mich in einem falschen Luxus erhalten, wenn ich in einem prächtigen Glend leben wollte, so könnten sie mir nicht so freundschaftlich begegnen; sie müßten sich vor meinen Klagen und Zumuthungen fürchten, mir aus dem Wege gehen, wohl gar meine Redlichkeit in Zweifel ziehen. Dies ist, meiner Empfindung nach, so klar, daß ich keinen Menschenverstand haben müßte, wenn ich hier in der Wahl der Mittel fehlte. Mir gefällt Nichts, als was meinen Umständen angemessen ist; hiermit verschüne ich aller Welt Stolz und Neid, und man gesteht mir die Achtung freiwillig zu, die ich vergeblich fordern und noch vergeblicher erbetteln würde.

39. Was ein alter Vetter über sie spricht, der zwar richtig im Text, aber laudermwelsch in seinem Vortrage ist:

Hab's lang gesagt, daß wir Schöpse sind. Wenn ein' unglückliche Person die Mien' hat, daß sie uns beschwerlich fall'n wird, und diese Mien' hat ein' jede, so lang' sie ein'n nicht fingerdeutlich vom Gegentheil überführt, so will man sie strack's von aller Stellung herabbrücken; 's ist hier keine Hülfe, denkt man, ein wenig's erkleet nicht, und nach vielem wird wiederum viel und mehr erfordert werden, als man geben kann. Besser also flugs, als langsam gebroch'n.

Wenn man aber weiß, daß die Person ihre 1000 und 1 Bedürfnisse so gemindert hat, daß sie von dem Krankkopfe, den sie noch übrig hat, satt wird, o so freunt's ein'n zu helfen; man läuft ihr beinahe entgegen, Alles, was man thut, wirkt so apropos, — es ist

eine rechte Krastsuppe für mich, Wohlthun als meine versuchte Schulbigkeit dann vor mir zu sehen.

Die Landfrau an die Stadtfran.

40. Sie haben Recht, auf dem Lande über Langeweile zu klagen, sobald Ihnen Spiel oder Gesellschaft fehlt. Sie haben Recht, Ihren Geschmack, Ihre Wahl im Anzuge, Ihre Redeweise, Ihren Gang, Ihre Haltung und Ihre Miene, Ihre schönen Hände und alle die Vorzüge, welche ich mit Vergnügen an Ihnen bemerke, zu schätzen; es mag auch sein, daß Ihre Belesenheit, Ihre Kenntniß der Künstler und Schriftsteller, Ihre Einsicht in so vielen Dingen, Ihnen den Geschmack an den unbedeutenden Sachen in unserm Leben verderben konnte; aber darum darf das Blut, welches Arbeit und Gesundheit in die Wangen des Landmädchens treibt, ihre Züge dennoch nicht vor Ihnen entstellen, darum müssen Sie die gehärteten Hände derselben doch achten, darum müssen Sie doch sich und nicht den ländlichen Verhältnissen und der Natur es zuschreiben, wenn beide Ihnen ärmer als Ihre städtischen erscheinen. Jede Lebensart hat ihr Originale für sich, was sich dem, dessen Sinn offen dafür ist, offenbart. Glauben Sie denn, daß ein Frauenzimmer auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt alle die Bequemlichkeiten und Anregungen nöthig habe, welche den Hauptstädterinnen unentbehrlich scheinen? Wissen Sie, daß die Menge der Bedürfnisse Armuthszeichen wird? Denken Sie darum nicht, daß ich das Lesen guter Schriften nicht hochachte. Die besten lehrten mich aber, nicht irre zu werden an meinen Pflichten und meinem Beruf und Stande und selbst das Lesen auf seine Zeit zu beschränken, nie aber es zu einer bloßen Ausfüllung meiner Langeweile werden zu lassen. Vor zwei Jahren lernte ich einen französischen Offizier kennen, dessen beständiges Lied war: *On ne vit qu'à Paris, on végète ailleurs.* — Er hat es aber seitdem begriffen, was Gott mit seiner Ordnung, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen solle, gewollt hat.

41. Aus dem Schreiben einer vornehmen Dame an ihren Capellan
über den Gebrauch ihrer Zeit.

Ach die Tage gehen mir so langsam und die Jahre so geschwind hin, daß ich ganz verwirrt dabei werde, wenn ich denke, daß ich Rechenschaft von jeder Stunde meines Lebens dereinst zu geben habe, wie Sie mir das so oft sagten. Oft schmüle ich in meiner Noth mit meiner seligen Mutter im Grabe, daß sie mir nicht mehr Geschmack an der Haushaltung beigebracht hat; daß ich mir nicht wenigstens eine kleine Faust, die einen eisernen Topf halten kann, erworben habe; allein in den Jahren, wo die Begierde zu gefallen mich zu keiner ernstlichen Ueberlegung kommen ließ, da sagte meine liebe Mutter: Kind, wer will dir die Hand küssen, wenn sie nach der Küche riecht? Und um einen kleinen Fuß zu behalten, trippelte ich höchstens einmal auf einer grünen Terrasse herum. Jetzt, in meinem Alter, kann ich mir nicht einmal abgewöhnen, ohne Handschuh zu schlafen; wie wollte ich mich denn noch in andern Stücken ändern können? Glückliche preise ich deshalb die Leute, die alle Tage 16 Stunden mit nützlichen Arbeiten zubringen können; ja ich beneide sie sogar, wenn dieses bei Ihnen etwas zu meiner Entschuldigun-
g helfen kann. Mßer.

Aus der Antwort des Herrn Commandeurs, welchem zufällig das obige Schreiben seiner Freundin in die Hände gerathen ist:

Lassen Sie sich, ich beschwöre Sie, nicht beifallen, sich solche Unruhe in den Kopf zu setzen! Sie haben sich so lange ohne Grillen beholfen, warum wollen Sie sich dergleichen im Alter wünschen und Ihre Natur in unnöthige Kosten stürzen? Sie thun ja nach meiner Ansicht ohne Arbeit tausendmal mehr als viele Frauen, die sich derer rühmen können. Wo wollte der Minister und Feldherr, der Arbeiter im Cabinet und auf dem Felde sich erholen, wenn es nicht lebenswürdige Frauen und Wirthinnen wie Sie gäbe? Wer soll ihnen Empfindungen beibringen, Empfindungen, welche das rauhe Herz zum Mitleiden und zur leutseligen Hülfe herabstimmen? Ohne Erholung ist keine Arbeit; und wo Sie nicht behaupten wollen, daß wir uns, wie unsere Vorfahren, blos am Wein erholen sollen, so müssen Sie mit Ihrer glücklichen Muße dem allgemeinen Besten zu statten kommen, so müssen Sie sich, vor wie nach, in der Gallerie

oder in der Assemblée zeigen und die Stelle des Gestirns vertreten, das auch die finstersten Philosophen zu seiner Betrachtung reizt; so müssen Sie den Scherz und die Heiterkeit zu Tische führen und damit den arbeitsamen Seelen neue Kräfte geben. Dabei aber können und dürfen Sie nicht arbeiten, denken, rechnen; das würde Ihnen nur frühe Runzeln einbringen, welche für die Hofdame nicht passen; die Leute, welche nach Ihrem Briefe von jeder Stunde des Tages Rechenschaft ablegen können, sind zugleich verdammt, ihr Brod im Schweisse ihres Angesichts zu essen.

Haben Eure Gnaden aber jedoch eine kleine Herzstärkung nöthig, verrichten Sie alle Tage in diesem Jahre eine gute Handlung. Der Arbeitsame, der immer an seinem Werke klebt und unermüdet beschäftigt ist, wird nur durch unmittelbare Gegenstände zum Mitleid bewegt. Schärfen Eure Gnaden Ihren Blick für die verborgene, für die entfernte Noth, für das stille Verdienst. Sie kommen täglich zu solchen Personen, welche Verdienste unterflügen und den Fleiß glücklich machen können. Bedienen Sie sich Ihres zärtlichen Auges, Ihres schmeichelhaften Tones, Ihres ganzen Einflusses, um täglich das Glück eines Menschen zu befördern, ihn nur in gutem Andenken zu erhalten, ihn von der besten Seite zu zeigen, eine ungegründete üble Meinung von ihm zu unterdrücken, und überall das Beste zu befördern. Sie sehen, ich bin ein bequemer Gewissensrath; es bleibt aber dieses unter uns. Ihr Capellan ist verpflichtet bei der Regel zu bleiben. Ich aber denke anders, weil ich auch nicht gerade viel mehr in der Welt bescheide, und ich möchte nicht gern, daß die Rechnung von Ihrer Zeit besser ausfiele, als die meinige.

42. Ich weiß nicht, ob Sie den neuen Guckkasten schon gesehen haben, worin man durch das eine Glas alles so sieht, wie es ist, und durch das andere, wie es sein sollte. Ich habe eben einen aus England bekommen. Durch das erste Glas sieht man unter andern ein prächtiges Schloß im besten gothischen Geschmade, mit Graben, Thürmen und Obelisken geziert, viele beißende Hunde und verhungerte Bettler vor dem Thore, umher eine Menge verfallener Strohhütten und eine Kirche mit herabhängenden Sparren; das

Land schlecht gebauet, die Nachbarn mißvergnügt und mit einem hässlichen Blick auf jede Gelegenheit lauernd, dem stolzen Besitzer dieses, den Armen und Nothleidenden unzugänglichen Palastes einen heimlichen Schaden zuzufügen. Das andere Glas zeigt eine leutselige Edelfrau vor ihrer offenen Thür, wie sie dem Einen guten Rath, dem Anderen Hülfe gibt; ihr Haus ist wie sie, edel und anständig, und von einer Menge schöner Häuser umgeben, die wohlhabenden Einwohnern zugehören müssen. Ueberall sieht man die Freude und segnende Augen, welche mit einem dankbaren Blicke nach der guten Frau winken. Aus der einen Thür tragen hundert Arme Korn vom Hause weg; in das große Thor fahren jubelnde Knechte tausend Fuder wieder hinein.